

# Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Fein. R a u m a n n's Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 678 — 10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Jäfel, Milwaukee, Wis.

22. Jahrg. No. 5.

Milwaukee, Wis., den 1. November 1886.

Lauf. No. 541.

Inhalt. — Danklied zum Reformationsfest. — Auslegung des siebenten Gebots. — Schlecht und recht, daß behüte mich. — Die Unirten. — Ueber Leichenbestattung. — Ein neues Choralbuch. — Ein Briefmuster. — Kürzere Nachrichten. — Büchertisch. — Kircheneinweihung. — Missionsfeste. — Conferenzen-Anzeigen. — Veränderte Adresse. — Quittungen. —

(Eingefandt.)

## Danklied zum Reformationsfest.

Wir danken Dir, Herr Jesu Christ,  
Daß Du so treu ein Helfer bist  
Und Deine liebe Christenheit  
Vom Joch des Papstes hast befreit.

Es hatt' der Antichrist in Rom  
Gesezet sich in Deinen Dom,  
Trieb frech darin nur seinen Spott  
Und gab sich für, er sei ein Gott.

Es stund um Zion jämmerlich;  
Du aber hast genädigt  
Mit Deiner großen Gotteskraft  
Errettung Deinem Volk geschafft.

Mit Deinem Wort in starker Hand  
Hast Du den Engel\* uns gesandt,  
Dasselbe mit Prophetenmund  
Zu machen allen Völkern kund.

Nun ist es wieder in der Welt  
Hoch auf den Leuchter hingestellt,  
Daß Jedermann erkennen kann  
Den Weg, der ihn führt himmelan

Nicht selbsterwählte Heiligkeit  
Kann helfen uns zur Seligkeit:  
Der Gland' allein thut's, dem zu gut  
Kommt Dein für uns vergossnes Blut.

O süßes Wort: Aus Gnad allein  
Wir Sünder sollen selig sein,  
Will setzen uns auf Seinen Thron  
Der eingeborne Gottesohn.

Bei diesem Trost uns, Herr, erhalt  
Die wir Dir dienen, Jung und Alt;  
So können wir nach dieser Zeit  
Dich preisen dort in Ewigkeit.

T.

## Auslegung des siebenten Gebots.

Aus Dannhauers Katechismus mit  
zusammengezogen.

### VII.

Von der Sparsamkeit.

„Gehe hin zur Ameise, du Fauler; siehe ihre Weise an und lerne. Ob sie wohl keinen Fürsten, noch Hauptmann, noch Herrn hat, bereitet sie doch ihr Brot im Sommer und sammelt ihre Speise in der Ernte.“ Mit diesen Worten weckt der König Salomo Spr. 6, 6—8. alle trägen Menschen auf, führet dieselben in die Schule zur Ameise und stellet dieselbe vor als eine Meisterin in der Klugheit, die des Winters ohne Borrath nicht erwartet, sondern beizeiten im Sommer einen Schatz sammelt, dessen sie im Winter genieße. Wir wollen der Ameise die kluge Sparsamkeit ablernen; nachdem wir vernommen, wie man ein Stück Brot redlich gewinnen solle, wollen wir auch hören, wie man das Gewonnene zu Rathe halten müsse.

Daß die Sparsamkeit eine Tugend des siebenten Gebotes sei, erscheint aus dem, daß dieselbe in Gottes Wort klar und von Christo dem Herrn selbst befohlen [ist]. Da derselbe bei fünftausend Mann mit fünf Gerstenbrotten und zwei Fischen gespeiset hatte und sie satt geworden waren, befiehlt er seinen Jüngern, sie sollten die übrigen Brocken sammeln, daß nichts umkomme. Joh. 6, 12. St. Paulus stimmt mit zu, wenn er sagt Eph. 4, 28.: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen.“ Auf daß er habe, sagt Paulus; haben soll man, besitzen, nicht alles auf einmal weggeben; daß man habe zu geben den armen Blutsfreunden, auch der armen Mutter in Israel, d. i. den Kirchen und Schulen; daß man habe zu leihen dem nothdürftigen Nächsten, daß man habe frei wegzuschenten.

Was Gott in seinem Worte befohlen, das lehret [auch] die Natur. Aus deren Anleitung schreibt der Apostel 2 Cor. 12, 14.: „Es sollen nicht die Kinder den Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern den Kindern.“ Es verspricht der Herr seinen frommen Kindern, daß er segnen wolle nicht nur ihren Acker, sondern auch ihren Korb und Uebrigtes, 5 Mos. 28, 5. Die Exempel der Heiligen sind obhanden: das Exempel des lieben Joseph, der dem Könige in Egypten den Rath gegeben, er solle in den sieben reichen Jahren sammeln Speise und Getreide, daß man's aufschütte in

die Kornhäuser und verwahre zum Borrath. 1 Mos. 41, 33 ff. Samuel gab dem Koch ein Stück für einen Gast aufzuheben. 1 Sam. 9, 23. Salomo läßt Kornhäuser bauen, 1 Kön. 9, 19. David hat einen ansehnlichen Schatz gespart und hinterlegt. Christus unser Heiland hatte auch einenbeutel, davon er pflegte einzukaufen, was noth war, und den Armen zu geben. Joh. 13, 29.

Viel liegt an der Art und Weise, wie mit gespartem Gut zu verfahren, daß es gesegnet sei. Es gehört dazu erstlich, daß es mit rechten Stücken gewonnen sei, sonst zerläubt es und kommt selten an den dritten Erben. Von den Kindern Israel lesen wir 2 Mos. 16, 20., daß, da sie wider Gottes Gebot von dem Manna etwas auf den andern Tag gespart, Würmer darinnen gewachsen. Eben so geht es auch mit dem unrechten Gut; wenn man es aufhebt, wachsen Würmer darinnen, es wird verzehret, man weiß nicht, wie. Zum andern, daß der rechte Zweck in Acht genommen werde, die Dankbarkeit gegen Gott, dessen Gutthaten wir brauchen und nicht mißbrauchen sollen, und die Begierde, mit dem beigelegten Borrath sich und anderen inskünftig zu helfen. Zum dritten, daß es dein sei; denn wer innehält, was er von Rechts wegen herausgeben sollte, das nicht sein ist oder von Rechts wegen nicht mehr sein sollte, der begeht einen heimlichen Diebstahl. Des Gottlosen Eigenschaft ist borgen und nicht bezahlen. Ps. 37, 21.

Untugenden, welche dieser Tugend zuwider und demnach im siebenten Gebot verboten, [sind]: erstlich, die Verderbung, Verwahrlosung und Umbringung der Güter, davon jenes reichen Mannes Haushalter im Evangelium berüchtigt worden ist. Der reiche Mann ist niemand anders als Gott, der uns als seinen Schaffnern allerhand Güter eingethan, daß wir damit schalten und walten und dieselben nicht veruntreuen und zu Schanden werden lassen, viel weniger ausschütten und mit Füßen treten sollen. Wer anders thut, der ist ein undankbarer Geselle und des göttlichen Segens nicht werth. Da kommt es, daß man die Schulden nicht bezahlen [kann] und falliren muß, da, wenn man ordentlich den Segen Gottes zu Rath gehalten hätte, man noch Ueberfluß hätte haben können.

Das andere Extrem heißt Zähigkeit und Filzigkeit, wenn der karge Filz seinen Schatz in Stock und Gefängnis legt, da er weder Sonne noch Mond sehen kann; da liegt er im Arrest, verschlossen und verriegelt, kann nicht mehr heraus kommen noch freie Luft schöpfen. Eher sollte man manchmal aus einem Stein Blut heraus hauen, als aus einem solchen Stockhaus einen

\* Offb. 14, 6.

einzigem Pfennig. Dabei befindet sich gemeinlich Argwohn, Mißtrauen, Furcht und Bangigkeit. Basilius beschreibt einen solchen Filz also: Der Hund bellt; gleich ist dem Filz angst und bang, besorgt sich eines Diebs. Eine Maus regt sich; alsobald springt ihm das Herz. Knechten und Mägden trauet er nicht; er sieht seine Söhne an, als die ihm nach dem Erbe stellen. Er zählt die Kosten seiner Speise an den Fingern, verriegelt und vermachet seinen Schatz und hebt auf auf ungewisse Hoffnung. Geht noch auf den heutigen Tag also her. Du weißt noch nicht, wem du den Schatz sparest, ob er deinem Kind oder dem Räuber wird zu theil werden. Wir schließen mit den Worten des Predigers Salomo: „Es ist eine böse Plage, die ich sah unter der Sonne: Reichtum, behalten zum Schaden dem, der ihn hat.“ Pred. 5, 12.

## VIII.

## Von der Freigebigkeit.

Christus erzählt ein zwar erdichtetes, aber lehrreiches Gespräch, welches auf eine Zeit eine Spinne mit einem Seidenwurm gehalten und denselben gefragt: „Mein Bruder, warum bist du so unnützig und arbeitest andern, dir aber nichts?“ Dessen lacht der Wurm und spricht: „Meine Beute ist die Freigebigkeit, als der ich mit meiner Seide den Menschen kleide. Ich habe vor mir die ganze Natur, die nicht ihr, sondern andern zu gut wirkt und thut, was sie thut. Die Sonne leuchtet nicht ihr, sondern der ganzen Welt. Die Erde giebt Gras und Kraut nicht ihr, sondern Menschen und Vieh zur Speise. Die Bergwerke geben Gold, Silber und andere Metalle. Die Brunnen quillen Wasser; die Bäume tragen Früchte; die Bienen machen Honig; das Schäflein giebt Wolle, alles dem Menschen zum besten.“

Die Freigebigkeit ist eine Tugend nach dem siebenten Gebot. Der König Salomo sagt: „Weigere dich nicht dem Dürftigen Gutes zu thun, so deine Hand von Gott hat, solches zu thun.“ Spr. 3, 27., giebt damit zu verstehen, daß derjenige, der den Segen hat, mehr nicht sei als Gottes Schaffner und Einnahmer, dazu bestellt, daß er denen, [welchen] er nach Gottes Ordnung damit dienen solle, herausgebe, so oft es vonnöthen.

[Doch] hat auch die Freigebigkeit ihre gewissen Schranken, Maß und Ziel. Ehr- und Gewinnsucht ist der Freigebigkeit Feind und Gift. Wer gutes thut, daß man ihn deswegen hoch feire und vergöttere, der stiehlt Gott seine Ehre. Wer schenkt, mehr damit zu erjagen, und also eine Bratwurst nach dem Speck wirft, oder Wurst wider Wurst sucht, dessen Geschenk ist ein gezwungenes Werk. „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ 2 Cor. 9, 7. Viel weniger ist es eine Freigebigkeit, wenn man dem Richter die Augen durch Geschenke verblendet. So geht es oft, daß man mit Gaben vornehme Leute obligirt und bindet, daß sie hernach unter dem Schein der Dankbarkeit reden und thun soll, was der Billigkeit zuwider und dem Dritten zum Nachtheil gereicht.

Der rechte Zweck der Freigebigkeit heißt Gottes Ehre, seinen verliehenen Segen damit zu rühmen, wie denn die Heiligen im Alten Testament ihre milde Verehrung den Segen pfliegen zu nennen. Also sagt Jakob zu Esau, seinem Bruder: „Nimm doch den Segen von mir an, den ich zu dir gebracht habe; denn Gott hat mir's beschert, und ich hab alles genug.“ 1 Mos. 33, 11. Vgl. 1 Sam. 25, 27. 30, 26. 2 Kön. 5, 15. Diesem Zweck sind untergeordnet andere Endursachen, um welcher willen man die Hände aufthun

soll; als da ist die Gabe, damit einer dem Andern seine Gunst, Freundschaft und guten Willen andeutet. Also verehrt Jakob seinem unbekanntem Sohn Joseph in Egypten von des Landes besten Früchten, Balsam, Honig, Würze, Myrrhen, Datteln und Mandeln. Im Gegentheil begab Joseph seine Brüder mit Feierkleidern. 1 Mos. 43, 11. 45, 22. Die Fest- und Freuden-gabe, wenn König David, nachdem er der Bundeslade zu Ehren ein Freudenfest angestellt, unter das Volk ausgetheilt einem Jeglichen einen Brotkuchen, ein Stück Fleisch und ein Maß Wein. 2 Sam. 6, 19. Hieher ziehen wir auch den an andern Orten üblichen Beichtpfennig, ein freier Dank wegen gehabter Mühe. [Endlich] die Erbgabe, damit man testamentarische gute Freunde bedenkt, [und] die Mildthätigkeitsgabe, wenn Leute ohne Aberglauben und Heuchelei zu Kirchen und Schulen, Stipendien und dergleichen spendiren und freiwillig schenken.

Es schwebet aber auch diese Tugend zwischen zwei gefährlichen Extremen; einestheils die Verschwendung des göttlichen Segens, wenn man denselben hinaus schleudert, verschlemmt, verzehrt, versäuft, verspielt; wenn man den verlorenen Sohn und reichen Mann spielt; wenn man das Geld verwendet auf unnütze Sachen. Das andere Extrem ist die Geschenksucht, da ein Mensch unordentlicher Weise nach Geschenken und Gaben stellt, insgemein der schändliche Geiz, sowohl der Nehm- als der Heb- und Klebgeiz, der alles an sich rafft und zieht, was ihm werden mag, und was er einmal erhaschet, so steif hält, daß man ihm nicht mehr aus den Zähnen bringen kann; giebt er gleich etwas heraus, so geschleicht es so filzig und kärglich, oder doch mit solchem Schnaufen und harten Zusprechen, daß man ihm seine Gabe lieber ließe, anders als Sirach schreibt (18, 15.): „Wenn du jemand gutes thust, so mache dich nicht unnützig, und wenn du etwas giebst, so betrübe ihn nicht mit harten Worten.“ Hieronymus schreibt, ein solcher Geizhals verkehre dem Apostel seine Worte und sage, wo nicht mit Worten, doch im Werk: „Glauben und Barmherzigkeit habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir nicht.“

Schließen wir das siebente Gebot mit der treuen Vermahnung St. Pauli 1 Tim. 6, 6—8: „Es ist ein großer Gewinn, wer gootfelig ist und läßt sich genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so laßt uns begnügen.“ G.

## Schlecht und recht, das behüte mich.

Eine einfache Geschichte aus einer kleinen Stadt  
von  
Friedrich Traugott.

Für das „Gemeindeblatt“ bearbeitet.

[4. Fortsetzung.]

Schrecklich waren in diesen Momenten die Leiden der Mutter. Sie glaubte nicht anders, als daß ihr Mann erwürgt wäre. Sie suchte nach Licht, um zu helfen, um dem Grause zu wehren, aber der Zunder fing kein Feuer in ihrer bebenden Hand. Sie hatte stets dem Stiefsohn mehr zukommen lassen, als ihren eignen Kindern. Darum rief sie ihm aus beklommener Brust zu: „Konrad, Kon-

rad, morde deinen Vater nicht, Konrad, höre auf.“ Als aber die Mädchen das Wort Mord hörten, riß Katharina das Fenster auf und schrie: „Mord! Feuer! Mord!“ Wie gelähmt stunden die jüngeren Kinder in der Ecke. Aber kaum schrie Katharine, so öffneten sich alle Thüren in der Nachbarschaft; die Leute liefen herbei und riefen: „Wo ist es?“ — „In Beyers Hause ist's dunkel, Getöse und Mordgeschrei.“ Man hörte das Dröhnen, die Schläge, das Aechzen, das Schreien und Weinen, das Stöhnen Konrads unter den Fäusten Wilhelms. Die Männer drangen nach der Thür. Die ging auf und Konrad stürzte heraus. „Das ist der Mörder“, schrie man mit einer Stimme. Und nun drohten alle Fäuste auf den Unglücklichen herein. Wenn ihn einer faßte, so bekam er von den Andern auf die Hände geschlagen, so daß diese abfuhrten. Die Fesseln seiner Kleider flogen umher. Da ersah er sich den schmalen Raum zwischen dem Hause seines Vaters und dem des Nachbarn Bäcker, den man dort den Winkel nennt, und schloß hinein, wie der wilde Eber in das Dorngebüsch. Aber der Nachbar Bäcker war gleich hinter ihm drein und schwang die gewaltige Linke. Zum Glück für den ungerathenen Sohn, zum Glück für die ganze Gesellschaft war der Winkel weiter hinten sehr eng, so daß wohl der dürre Konrad hindurch ging, nicht aber der dicke ehrliche Bäcker; der blieb mit der ganzen Wucht seines eilenden Laufes stecken und hemmte die ihm Nachfolgenden. So kam der Geschlagene durch, sonst würde er selbst zerrissen worden sein, wie es sein Vams schon war. Denn der Gottlieb Beher war bei allen Nachbarn bekannt. Konrad aber hatte es von jeher nicht verstanden, sich die Liebe der Nachbarn zu erwerben. Er war mißtrauisch, verschlossen, und man nannte ihn den Heimtucker.

Endlich hatte Frau Beher Licht gefunden; Wilhelm war in die Stube getreten und hob den Vater auf. Das Blut lief diesem vom Hinterkopf herab, und das war ein neuer Schrecken für die Kinder, die gewiß glaubten, das sei der Tod. Blut ist für ein Kind der schrecklichste Anblick, aber nun gar das Blut des Vaters, vergossen von der Hand des Bruders!

Nun drangen die Nachbarn herein. Sie füllten die Stube, den Gang und die Treppe. Jeder wollte hören, was sich zugetragen. Jeder wollte sein Bedauern darüber ausdrücken. Das Gebränge führte eine neue Dymnastie Gottliebs, neuen Schrecken für die Seinigen herbei. Der Nachbar Barbier untersuchte mit kühner Hand die Wunde und fand sie nicht gefährlich. Ein vom Wertisch fallender Krug hatte die Haut am Kopfe verletzt. Und das sei gut, sagte der Heilkünstler, denn der Blutverlust werde einen Schlaganfall verhüten. Wirklich erholte der Vermundete sich bald, schwieg aber beharrlich still. Er mochte die Schande seines Kindes nicht offenbaren. Um so beredter war aber Katharine, die alles haarklein erzählte.

Konrad war unterdes auf ihm von seinen Zuegspossen her wohlbekanntem Schlichen über Mauern und Zäune entkommen und trat zerrissen und blaugeschlagen bei seinem Schwiegervater ein. Der zog alsbald seinen grauen Frack an, ergriff seinen Stod mit goldenem Knopf und goldenen Quasten, setzte seinen Hut auf und erklärte dem Schwiegervater, sie müßten Brevierine spielen, er wollte sagen, das Präveniere, d. h. das Erstkommen; denn, sagte

er, wer zuerst kommt, malt zuerst. Und der alte Amtmann Weichlich, der die bösen Ehepacten bestätigt hatte, war gestorben, und ein neuer, dessen Schwiegersohn, war vor Kurzem in das Amt getreten. Lernen wir nun auch diesen Mann kennen, ehe wir fortfahren.

6. Der Amtmann Eisen.

Dieser war damals ein Mann von fünfzig Jahren. Sein Haar war schon weiß, denn er hatte bittere und schwere Tage erlebt in den vorausgehenden Kriegsjahren. Damals war der Amtmann ein mächtiger Mann. Er hatte Recht zu sprechen und Polizei zu handhaben und die Verwaltung aller öffentlichen Anstalten zu überwachen. Unser Eisen aber liebte die Proceßführerei wenig. Er war zwar ein tüchtiger Jurist, und auf seinen Bänken stand eine reiche Bibliothek; aber seine Bescheide waren kurz, und sein Verfahren meist summarisch. Er hatte einen Amtsdieners Namens Fesl. Damals ritt der Amtmann immer bei Terminen über Feld. Die Wege waren meist grundlos. Das Fahren ging nicht an. Und gefährlich war das Reiten damals auch, da sowohl Marodeure als auch ganze Diebesbanden umherstrichen. Da hatte denn Herr Eisen vor sich zwei Pistolen und an der Seite einen krummen Säbel. Sein Amtsdieners Fesl saß auf dem zweiten Pferde des Amtmanns, gleichfalls mit zwei Pistolen in den Halftern und mit einem Hirschfänger an der Seite. Da sagte denn das Sprichwort von ihm „Eben kommt das Eisen, und das bringt es fest.“ Von seiner Justiz hörte ich vor Kurzem, nachdem seine Wirksamkeit seit fünfzig Jahren erloschen ist, folgende bezeichnende Geschichte: Ein ehrlicher Jude, Joseph, des Jaak Sohn, der sich als Schlächter ehrlich und dürftig durchbrachte, hatte seine Lauberhütte in seinem engen Gehöfte an die Scheuer seines Nachbarn gestellt, wo sie diesen gar nicht genierte. Aber der Nachbar war häßlich, wollte den armen Mann stören und verlangte deren Entfernung. Joseph erbot sich, dem Nachbarn etwas zu zahlen; aber dieser ging zum Amtmann Eisen.

Raum hatte er seine Klage vorgebracht, so durchschaute der Amtmann deren Nichtswürdigkeit. Der Amtsdieners Fesl mußte den Joseph holen. Dieser wurde vernommen, die Klage und die Erklärung niedergeschrieben, und als Joseph Alles gestanden, verlesen. Dann wurde gefragt, ob Einer etwas einzuwenden habe. Jeder sagte: „Nein, Herr Amtmann.“ Dann schrieb der Amtmann und las vor: Weil der Metzger Joseph, Jaaks Sohn, dem Nachbarn und Bauern Heinrich Edelborn eine Lauberhütte auf dessen Grund und Boden erbaut, so wird derselbe hiermit verurtheilt, die Lauberhütte zu entfernen binnen vierzehn Tagen von heute an, bei Vermeidung von zehn Reichsthalern Strafe.“ Nach vierzehn Tagen war das Laubhüttenfest vorbei, die Thikane des Nachbarn war von Joseph abgewendet, und doch das Recht vollständig gewahrt.“ Als der Mordche Lämmche das hörte, dachte er, „der nei Amtmann mant's gut mit unsere Leit“, und brachte ihm als Zeichen seiner Verehrung Zeug zu einem neuen Rock gratis. Aber der mußte dem Hause hinaus eilen. Der Amtmann griff sogar nach seinem eisernen Lineal, das er stets an der Wand hängen hatte. Als der Mordche draußen war, wurde der Amtsdieners Fesl gerufen und ihm befohlen, mit dem Mordche Lämmche in keiner Weise

zu handeln, bei ihm zu kaufen oder ihm zu verkaufen. Und Fesl sagte: „Ja, wohl, Herr Amtmann.“ Als Eisen Amtmann wurde, gab es fast täglich Schlägereien, und die Gefängnisse saßen voll Büßender, die nach langen Untersuchungen als die Urheber ermittelt worden waren. Die Untersuchungen riefen neuen Streit hervor. Da hielt der Amtmann Eisen gar keine Untersuchung, sondern ließ alle die aufschreiben, die sich geprügelt hatten, und steckte die ganze Gesellschaft ein, den Urheber mit dem Nicht-urheber. Da gab es bald keine Schlägereien mehr. Als er seinen früheren Amtssitz im tiefen Gebirge einnahm, galt dort der Morgen Land achtzehn Kreuzer, oft nur einen Schoppen Schnaps, weil die Leute in das Saufen gerathen waren. Er trieb sie aus den Wirthshäusern, lehrte sie Kleebau, Kartoffelzucht, den Bau der Dickwurz und Kohlrabe, und brachte es durch seinen Vorgang dahin, daß die ganz verarmte Gegend wohlstehend wurde. Als er abzog, verkaufte er seine für je achtzehn Kreuzer erkaufte Morgen Land für je den tausendfachen Betrag. So hatte sich dort der Güterwerth gehoben. Sein Andenken lebt jetzt noch nach fünfzig Jahren in seinen Amtssitzen, und viele solcher Anekdoten kann man da von ihm hören, wenn man nach dem Amtmann Eisen fragt. Meist mußte er schon durch eigne Erkundigungen und seinen getreuen Fesl, wie es mit den Streitigkeiten stund, ehe sie angeklagt wurden, und da jagte er Viele ganz fort, die Proceße anhängen wollten, obwohl ihm dadurch die damals bedeutenden Sporteln und Gefälle entgingen.

Zu diesem Manne führte der Herr Bärbarz seinen Schwiegersohn noch in der Nacht. Er behielt seinen Stock mit goldnem Knopfe in den drei unteren Fingern der Linken. Mit dem Zeigefinger hob er die goldenen Trotteln und Petschaste der Repetieruhr in die Höhe, und ließ sie spielen. Den Rastorhut hatte er bescheidenlich in der Rechten, und wies damit auf das zerrissene Wams und die Beulen seines Schwiegersohnes, der heulend neben ihm stund. Das Alles habe der alte Beyer, dessen Sohn, das Weib und die Töchter verrichtet. Alle hätten auf den Konrad hinein geschlagen, nachdem sie die Lichter ausgelöscht; dann hätten die Weibskinder noch Feuer und Mord schreien müssen, und das Alles nur darum, weil Konrad in Bescheidenheit und in der Güte sein ihm rechtlich zukommendes Erbtheil gefordert. Er sei den Proceßen gram, er kenne deren Schaden von Amtes wegen. Er habe seinem Schwiegersohn zum gültlichen Wege gerathen. Der Schwiegersohn vergaß bald, durch alle diese Lügen getrübet, seine Thränen fließen zu lassen. Er hörte mit Bewunderung den Redensarten von Tugend, von Recht, von Ehrlichkeit zu, die da mit unterflossen, nahm sich aber vor, die Geschichte alsbald und fortan ebenso vorzutragen. Und er wiederholte sie so fleißig, daß ihm viele Leute glaubten. Seine vielen Verwandten stunden ihm dabei treulich zur Seite. Auch der Mordche that sein Theil.

Der Amtmann aber entließ Beide bald und befahl ihnen, bei Tage zu kommen. Dann band er sein frühe weiß gewordenes Haar, das er meist lang trug, hinten zu einem Zopf zusammen, weil in Weißfeld damals die Zöpfe noch üblich waren, setzte statt des Hutes eine blaue Zippelmütze auf, zog einen dunklen kurzen Frack an, und ging ohne Stock nach Beyers Wohnung, und blieb da auf der Straße im

Dunkeln stehen. Niemand erkannte ihn da, und so hörte er denn die Geschichte erzählen, unten auf der Straße und dann oben in der Stube. Bald rebete der Wilhelm, bald die Mutter, bald die Katharine. Alles trug das Gepräge der Wahrheit. Dann hörte er, wie oben in der Stube der Nachbar Schmied laut sprach: „Was sollen wir hier viel reden? Wir Alle haben den Lärm gehört. Ich bin mit der Schläge hergelaufen. Ich bin gut dafür, das saubere Konrädchen sitzt jetzt bei seinem reichen Herrn Schwiegervater, dem Fresser, dem Hochmuthsnarr. Der ist sein Lehrmeister. Der hat ihn hergeschickt. Kommt es vor den Amtmann, so weiß ich, wie es geht; da haben die Reichen immer Recht. Und der Bärbarz ist auch ein Angestellter. Keine Krähe hat der andern die Augen aus. Jetzt halten sie Rath, wie sie den Gottlieb daran kriegen. Was der Bärbarz nicht weiß, weiß der Mordche, und dann haben sie jetzt auch den Märten oft im Hause. Der ist aller Listen voll. Wir wollen das Konrädchen und den Bärbarz einmal zusammen besuchen. Haben sie die Thür verschlossen, so schließ ich sie mit der Schläge auf, und dann sprechen wir Recht, ohne den Amtmann.“

Gottlieb hatte seither ganz geschwiegen. Als er aber diesen Anschlag hörte und an dem Gemurmel merkte, daß der Schmied Beifall fand, auch schon Wilhelm und viele Andere aufspringen sah, erhob er sich mit Würde, hob die Hand empor und senkte sie. Jedermann sah, daß er sprechen wolle, und es ward stille in der menschenfüllen Stube. Dann sprach er: „Freunde, ich danke Euch für Eure Theilnahme; aber laßt von solchem Beginnen, es würde Euch schaden, viel Unglück würde daraus entstehen, und mir würde es nichts nützen. Mein ungerathener, armer, verführter Sohn ist geschlagen genug. Vor unserem Amtmann bekommen sie kein Recht, der ist ein braver Mann. Und bekommen sie, was sie wollen, so geschehe des Herrn Wille. Aber thut keine Gewalt. Denket an das Wort Gottes und an das Schwert Petri: „Stecke dein Schwert in die Scheide, denn wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert umkommen.“

Da kehrte der Amtmann ruhig um; er wußte nun genug, ohne Verhör. Vor seinem Hause löste er seinen Zopf auf, trat ein und wartete dann ruhig des anderen Tages. Diesmal half dem Herrn Bärbarz alle List und Lüge nichts. Raum waren die beiden Kläger da, so mußte schon der Fesl den stillen Gottlieb holen, und als der den Vorgang wahrheitsgetreu erzählt hatte, so führte der Amtsdieners den Konrad in Untersuchungshaft wegen Verwundung und thätlicher Mißhandlung seines Vaters; der Schwiegervater aber ward heimgeschickt. Und so glaubte Herr Eisen die Pläne durchkreuzt und die Frevler abgeschreckt zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

— Ein vornehmer Mann in der französischen Hauptstadt Paris, Graf St. Laurenti, der das Leben und Treiben in den höheren Kreisen der Gesellschaft aus eigener Anschauung durch und durch kennt, hat eine Schrift gegen das Tanzen veröffentlicht, welche großes Aufsehen gemacht hat, und in welcher der Verfasser die heutigen Tänze scharf verurteilt und als für anständige Frauen durchaus ungeziemend bezeichnet.

## Die Uniten.

Als Doktor Luther gegen das römische Papsttum auftrat, und so lange er seinen Kampf gegen dasselbe führte, that er solches nicht aus Lust am Kampf und Streit, auch nicht um Gold oder Ehre dabei zu gewinnen, auch nicht, um sich für erfahrene Beleidigungen zu rächen, sondern weil sein Gewissen in Gottes Wort gebunden war und sein Beruf ihm die Pflicht auferlegte, für die Wahrheit gegen Irrtum und Lüge einzutreten. So ließ er denn auch ruhig bestehen, was bestand, wo es vor Gottes Wort bestehen konnte, ließ Altäre und Crucifixe und Bilder in den Kirchen, die doch Zwingli und andere, die auch reformiren wollten, hinauswerfen; behielt im Abendmahl die Hostien bei, die doch bei den Reformirten abgeschafft wurden, weil eben alle diese Dinge gegen kein Wort Gottes verstößen. Ein Wort aus Christi Munde war es, das er seinen 95 Thesen an die Spitze stellte; Gottes Wort war es, das er stets auf seiner Seite wissen mußte, ehe er etwas vornahm. Mit Gottes Wort wollte er vor Kaiser und Reich zu Worms überwiesen sein. „Das Wort sie sollen lassen stahn“, war der Grundton seiner Streitschriften.

Was hätten nun aber die Papisten, und was hätten alle, die er durch sein Zeugnis aus Gottes Wort aus des Papstes Zwingburg geführt hatte, gesagt, wenn Luther mit anderen Leuten, die auch, nenngleich nicht in denselben Stücken wie die Papisten, von Gottes Wort abwichen, gemeinschaftliche Sache gemacht hätte? Die Papisten hätten mit vollem Recht sagen können: Luther, du bist ein schändlicher Heuchler und Lügenbold, daß du vorgiebst, du könntest es mit uns nicht halten, weil wir anders lehrten, als Gottes Wort lehrt. Wie könntest du sonst mit jenen zusammengehen und stehen, deren Lehren du ebenfalls mit Gottes Wort im Widerstreit findest? Und die treuen Lutheraner hätten klagen müssen und sprechen: Wie ist er doch gefallen, wie hat er so schmäzlich sein Panier und seine Burg verlassen! Ja wie viele hätten schweres Aergerniß genommen und am Glauben Schiffbruch gelitten, wenn sie einem solchem Beispiel, von einem solchen Manne gegeben, gefolgt wären und in dem Bewußtsein, daß sie Gottes Wort preisgaben, dem Irrtum in irgend welcher Gestalt Raum gegeben hätten. Ja gewiß, Luther hätte, wenn er irgend Menschen zu Liebe und der göttlichen Wahrheit zu Leide mit Irrlehren gemeinschaftliche Sache gemacht hätte, mit der einen Hand eben so viel oder mehr niedergedrückt, als er mit der andern aufgebaut hatte.

Aber Gott sei Dank, so handelte Luther nicht. Zwar mit großer Betrübniß wurde seine Seele erfüllt, als er sehen mußte, wie solche, die auch gegen das Papsttum zu Felde zogen, Irrtum über Irrtum auf ihre Fahnen schrieben und auf den Stätten, von welchen Luther oder auch sie selbst des Papstes Menschenföndlein gestoßen hatten, nun nicht die Leuchte des reinen Evangeliums, sondern neue Irrlichter der menschlichen Vernunft aufpflanzten. Er mußte wohl, daß daraus dem lieben Evangelium Hindernisse und Lästung erwachsen werde, wie denn die Papisten bis auf den heutigen Tag aus dem Zwiespalt ihrer Gegner, aus den Kämpfen zwischen Lutheranern und Reformirten, Episkopalen, Presbyterianern, Methodistern, Baptistern, und wie sie alle heißen, Vorthail zu ziehen suchen, indem sie sprechen: „Seht, da sind unsere Gegner, die euch vor Rom und seiner Lehren warnen und ein großes Geschrei erheben, dabei aber wirr durchein-

ander reden, der Eine so, der Andere anders, der dritte noch anders, der Vierte wieder anders! Wollt ihr denen folgen, die selber noch nicht einig sind? Da bleibt doch bei uns, wir sind einig. Daß die Papisten mit solchen Reden ein eitles Zungendreschen treiben, läßt sich leicht klar machen. Wenn der Papst lehrte: Zwei mal zwei ist fünf; die Reformirten: Zwei mal zwei ist drei; die Baptisten: Zwei mal zwei ist siebzehn; die Unitarier: Zwei mal zwei ist Null; und wir Lutheraner ganz allein: Zwei mal zwei ist vier — so wäre des Papsts Rechnung doch falsch, obschon unter allen, die von seinem Satz abwichen, auch keine Uebereinstimmung herrschte und die Lutheraner allein Recht hätten. Und wäre wohl etwas gewonnen, wenn wir Lutheraner sprächen: Leute, laßt uns gegen den Papst gemeinschaftliche Sache machen und nach einer Melodie und in gleichem Takt singen: „Zwei mal zwei ist Num, Num, Num!“ — Aber es giebt eben heute, und es gab zu Luthers Zeit nicht wenige, die sich durch der Papisten Höhnen über die Uneinigkeit ihren Gegner irre machen und blenden ließen, und es war damals wie heute: es darf nur irgend ein Irrgeist auftreten und seine Waare anpreisen, und es werden sich immer auch Käufer finden. Das mußte Luther wohl, und wenn er es nicht gewußt hätte, so hätte er es lernen müssen, als er es mit Augen sah, daß ihm darüber das Herz blutete. Und wenn man die Lage bedenkt, in welcher sich Luther befand, wie unter den neuen Feinden der Wahrheit frühere Freunde und Kampfgenossen waren; wie der Macht des Erzfeindes von Rom gegenüber eine Vereinigung aller Gegner Roms so wünschenswerth, ja nothwendig erscheinen mochte; wie unter den evangelischen Fürsten ein Philipp von Hessen zur Vereinigung drängte und Veranstaltungen zu einer solchen traf; wie ein Melanchthon neben ihm auf immer schwächeren Füßen stand; wie der Anhang eines Zwingli sich auch in Deutschland zu mehren schien; wie man ihn, den unerschütterlichen Doctor von Wittenberg, immer wieder als den starkköpfigen, rechthaberischen, unverföhnlichen Feind des Friedens und der Einigkeit hinstellte, und welche Centnerlasten der Verantwortlichkeit auf ihm lagen — wenn man dies alles bedenkt, so wird man sagen müssen, daß wohl niemals wieder ein Mann in dem Maße wie Luther versucht gewesen ist nachzugeben, wenn auch nicht einem Irrtum offen beizupflichten, doch wenigstens Num, Num zu sagen. Aber er stand fest in der Kraft Gottes auf dem festen prophetischen Wort, das gewiß ist und lehren kann, und so war er mächtig zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher. Tit. 1, 9. Zwingli vermochte es, trotz der bestehenden Lehrunterschiede Lutheraner die Bruderhand darzubieten; Luther vermochte nicht, sie anzunehmen, sondern schloß aus Zwinglis Verhalten ganz richtig, derselbe müsse auf seine Lehre selber nicht viel halten. Für göttliche Wahrheit konnte er sie wohl schwerlich halten; sonst hätte er nicht Leute, welche dieselbe verwarfen, als Brüder anerkennen wollen.

Das war das hohe, leuchtende Vorbild, welches Doctor Luther in den Tagen der Reformation gegeben hat.

Drei Jahrhunderte waren verflossen, seitdem mit der Anheftung jener 95 Thesen an der Thüre der Schlosskirche zu Wittenberg die große Gottesthat der Reformation vor den Augen der Welt ihren Anfang genommen hatte, und in den deutschen Landen wurde eine Jubelfeier veranstaltet zum Gedächtniß jener großen Zeit. Zwei Tage vor dem Reformationsfest war zu Berlin eine Synode versammelt, welche festsetzte, daß

man hinfort nicht mehr „lutherisch“, auch nicht mehr „reformirt“, sondern „evangelisch“ heißen solle, und an dem großen Jubelreformationsfest vereinigten sich die Prediger der preussischen Hauptstadt zu einer gemeinsamen Abendmahlsfeier.

Daß ein Fürst aus dem Hause Hohenzollern, wie König Friedr. Wilhelm III. solch eine jämmerliche, betrübt Jubelfeier betreiben und eines solchen Erfolges sich erfreuen konnte, war keineswegs etwas Neues. Das preussische Fürstenhaus war in dem Kurfürsten Johann Sigismund schon ehe hundert Jahre seit dem 31. October 1517 verfloßen waren, von der lutherischen zur reformirten Kirche übergetreten, und Johann Sigismund hatte schon den Plan gefaßt, die Verpflichtung der lutherischen Prediger auf die Concordienformel in Wegfall kommen zu lassen. Man hatte ihm aber klar gemacht, daß das noch nicht ging. Auch sein Sohn Georg Wilhelm strebte eine Union der beiden Confessionen an. Unter dem großen Kurfürsten wurde wieder und diesmal schon kräftiger versucht, die Verpflichtung auf die Concordienformel zu beseitigen, wurden auch andere Schritte gethan, die auf Vereinigung ohne Einigkeit abzielten, und ein Paul Gerhard, der Sänger des Liedes „O Haupt voll Blut und Wunden“, wurde seines Amtes entlassen, weil er die landesherrlichen Verordnungen in Betreff des Verhaltens der Prediger gegenüber den Andersgläubigen mit seinem Verbleiben im Amte nicht vereinigen konnte. Unter Friedrich I., König in Preußen, wurde wenigstens durch Erbauung von sogenannten Simultankirchen, in denen sowohl lutherische als reformirte Gottesdienste gehalten wurden, in unionistischem Interesse gearbeitet. Während der Regierung Friedrich Wilhelms I. wurde dasselbe Ziel durch Abschaffung alter lutherischer Gebräuche in den Gottesdiensten verfolgt, und der König wirkte durch sein Beispiel, indem er beiderlei Gottesdienste besuchte. Der gottlose Friedrich II. der Alte Friß, arbeitete in seiner Weise auch der Union vor, indem er alle Religion mit seinem Spott begeiferte; konnte er doch einer Gemeinde, die sich in einer Berufsangelegenheit an ihn wandte, den Bescheid schreiben: Ein Theologus ist ein Thier ohne Sinn und Verstand; ob ihr die e oder de m wählt, ist mich e i n Deubel. Der Rationalismus, der sich in jener Zeit ertödtend durch die Kirchen verbreitete und die Leute in der Kirche singen ließ:

„Des Leibes warten und ihn nähren,  
Das ist, o Schöpfer, meine Pflicht!“

und der den Bibeltext benutzte als „unschädliches Hilfsmittel, um nützliche Wahrheiten damit einzuprägen“, war ebenfalls ein kräftiger Unionismacher. Daß ein Doctor Schleiermacher, der die Bibel nicht für Gottes Wort hielt, auch nicht glaubte, was die Evangelisten über Anfang und Ende des Lebens Jesu berichten, keinen Grund gegen eine Vereinigung der Lutheraner und der Reformirten, wie sie waren, herausfinden konnte, darf uns ebenfalls nicht wundern; solchen Leuten konnten allerdings die lutherische und die reformirte Kirche als „sehr wenig abweichende Confessionen“ wie es der König ausdrückte, gelten; und daß wir Schleiermacher als Vorkämpfer der Union und Präses jener Synode des Jahres 1817 finden, kann uns ja zeigen, wes Geistes Kind die „Union“ ist.

(Fortsetzung folgt.)

G.

## Ueber Leichenbestattung.

Der jüdische Geschichtschreiber Josephus berichtet, das erste Begräbniß auf Erden habe Cain verrichtet, der den Leichnam seines von seiner Hand erschlagenen Bruders in die Erde vergraben habe, um seine blutige That zu verheimlichen, und die Rabbiner haben solches daraus zu erweisen gesucht, daß im ersten Buch Mose geschrieben stehe: „Die Stimme deines Bruders Bluts schreiet zu mir von der Erde.“ 1 Mos. 4, 10. Dieser Beweis ist ja freilich nicht stichhaltig; denn es mag an der angeführten Stelle auch das bei der Ermordung des frommen Abel vergossene Blut gemeint sein. Doch haben wir keinen Grund daran zu zweifeln, daß, falls auch Cain nicht selber und aus dem angegebenen Grund den Leichnam seines Bruders verscharrt hat, die Stammeltern des menschlichen Geschlechts den ersten Todten auf Erden mit heißen Thränen, aber auch mit der Hoffnung auf eine selige Auferstehung zum ewigen Leben im Schoß der Erde werden gebettet haben.

Das erste Begräbniß, von welchem uns die heilige Schrift erzählt, war die Bestattung der Sara, die der Erzwater Abraham in der zwiefachen Höhle bestattete, welche er zum Erbbegräbniß seiner Familie von den Kindern Heths gekauft hatte. Aus dem Bericht 1 Mos. 23 geht aber hervor, daß wenn Abraham seine Sara begrub, er damit nicht etwas Neues einführte, sondern daß seine damaligen Nachbarn ihre Todten auch zu begraben pflegten, und zwar nicht irgendwo, den einen hier, den andern da, wo sie sich gerade befanden oder es ihnen gerade gelegen war, sondern daß sie ihre bestimmten Begräbnißstätten hatten; denn sie sprechen zu ihm, 1 Mos. 23, 6.: „Begrabe deinen Todten in unsern ehrlichen Gräbern; kein Mensch soll dir unter uns wehren, daß du in seinem Grab nicht begrabest deinen Todten. Und auch Abraham ist darauf bedacht, daß er für seine Familie eine besondere, bestimmte Begräbnißstätte gewinne; darum kauft er die Höhle samt dem Acker, in dem sie gelegen war. B. 17. In diesem Erbbegräbniß ward dann auch Abraham selber begraben, 1 Mos. 25, 9, 10. Hier wurden auch Isaak begraben und sein Weib Rebekka, 1 Mos. 49, 31. Hier begrub Jakob seine Lea, hier wollte er auch selbst bei seinen Vätern bestattet sein, 1 Mos. 49, 29—31., und seine Söhne haben diesen Willen ihres Vaters erfüllt, seinen Leichnam aus Egypten nach Kanaan gebracht und in jenem Erbbegräbniß begraben. 1 Mos. 50, 12—14.

Aus diesen Stellen geht zugleich hervor, daß die ehrliche Bestattung der Todten als eine Liebespflicht angesehen und geübt wurde, die den Angehörigen der Verstorbenen oblag. Sara wird von Abraham, Abraham von seinen Söhnen Isaak und Ismael (1 Mos. 25, 9.), Isaak von seinen Söhnen Esau und Jakob (1 Mos. 35, 29), Lea von Jakob (1 Mos. 49, 31.), Jakob von Joseph und seinen Brüdern (1 Mos. 50.) begraben. Und daß überhaupt die Betheiligung an dem Begräbniß und dem Leichengeleite als eine Ehrenerweisung angesehen wurde, ersehen wir daraus, daß, als Jakobs Leichnam aus Egypten nach Canaan übergeführt werden sollte, nicht nur die Kinder des Erzwaters samt ihrem Gesinde, sondern auch die Knechte des Königs und die Ältesten seines Hauses und die Ältesten des Landes

Egypten auch Wagen und Reisige, ein großes Heer, sich dem Zuge angeschlossen. 1 Mos. 50, 7—9.

So blieb es bei dem alttestamentlichen Gottesvolk die ganze Zeit des alten Testaments hindurch. Seinen Knecht Moses begrub Gott selbst im Thal, im Lande der Moabiter. Josua wurde begraben, Gideon, Samuel wurden begraben. Unbegraben liegen bleiben zu müssen galt in Israel als etwas Schreckliches, wie denn auch die Versagung eines ehrlichen Begräbnißes einem, der des Herrn Wort übertreten hatte, als besondere Strafe angekündigt wird 1 Sam. 13, 21 f.: „Darum, daß du dem Munde des Herrn bist ungehorsam gewesen, ... so soll dein Leichnam nicht in deiner Väter Grab kommen.“ Und so wird uns auch im Neuen Testament erzählt von Begräbnißen und Gräbern. Johannes der Täufer wurde von seinen Jüngern begraben. Lazarus lag im Grabe, als ihn der Herr ins Leben zurückrief. Joseph von Arimathia hatte ein Grab; in das ließ sich der Fürst des Lebens legen, da er nach der sauren Arbeit und dem heißen Kampf von Gethsemane und Golgatha seine Sabbathruhe halten sollte. Als er das Haupt neigte und verschied, thaten sich auf viele Gräber der Heiligen. Im Alten und Neuen Testament kommt das Wort „begraben“ über hundert und achtzig Mal vor, das Wort „Grab“ über hundert und fünfundsiebzig Mal.

Daß man die Leichname einbalsamirte, wie es bei den Egyptern üblich war, wird aus der früheren Zeit des jüdischen Volks nur von den Leichen Jakobs und Josephs berichtet; daß aber zur Zeit Christi die Leichen in Leinwand eingebunden und mit Speereien behandelt wurden, geht daraus hervor, daß Johannes (Kap. 19, 40.) ausdrücklich schreibt, daß die Juden so zu begraben pflegten. Daß auch Freunde und Bekannte sich bei dem Begräbniß betheiligten, zeigt die Geschichte von dem Sohne der Witwe zu Nain, wo es heißt: „Viel Volks aus der Stadt ging mit ihr.“ Luc. 7, 12., und Matth. 9, 23, hören wir von der Leichenmusik im Hause des Jairus.

Daß man auch bei anderen Völkern des Altertums die Leichname begrub oder in aufgemauerten Gräften oder in natürlichen oder künstlichen Erd- oder Felshöhlen belegte, bezeugen die zahllosen Gräber der Egypter, Perser, Araber, Römer, u. s. w. und die vielen Tausende noch vorhandener Leichen, die theils noch in jenen Gräbern liegen, theils, von rohen Händen ihrer Hüllen beraubt, zerstoßen, theils in Museen weit von den Orten ihrer einstigen Bestattung den Blicken der neugierigen Besucher ausgestellt sind. Man hat berechnet, daß in Theben allein, nachdem nun schon die Verräuberung jener alten Gräber seit vielen Jahren ununterbrochen vor sich geht, doch noch immer acht bis zehn Millionen Leichen in den Grabkammern liegen, in denen sie einst vor grauen Jahren sind bestattet worden.

Auch die Christen haben von Anfang an die Leichname ihrer Entschlafenen entweder in die Erde gesenkt, oder in gemauerten oder sonstwie eingerichteten Grabkammern bestattet. Der heilige Apostel vergleicht die Leiber der im Herrn Entschlafenen mit Samenkörnern, die ausgesät werden, um wieder hervorzufragen, wenn der Tag der Ernte wird angebrochen sein. 1 Cor. 15, 35 ff. Cömeterien oder Schlafstätten nannten die Gläubigen die Dertter, wo sie ihre Todten betteten. In den Verfolgungen, welche im Laufe der ersten drei Jahrhunderte über die Christen hereinbrachen, war man stets darauf bedacht, die Leichname, oder so viel die Henker von denselben übrig gelassen hatten, von den

Nichtplätzen zu entfernen und mit christlichen Ehren zu bestatten. So lesen wir Apostelg. 8, 2. gleich von dem ersten Märtyrer der ersten Christengemeinde: „Es beschickten, d. i. bestatteten aber Stephanum gottesfürchtige Männer und hielten eine Klage über ihn.“ Als der Bischof Ignatius von Antiochien auf Befehl des Kaisers Trajan nach Rom geschleppt und daselbst vor den Augen einer schaulustigen heidnischen Volksmenge den wilden Thieren des Circus war vorgeworfen worden, sammelten die Brüder, welche ihn nach Rom geleitet hatten, seine Gebeine und brachten sie zur Bestattung zurück nach Antiochien. Den Leichnam ihres Bischofs Polykarpus wollte man seiner Gemeinde zu Smyrna nicht ausliefern, er wurde von dem Hauptmann, der die Hinrichtung geleitet hatte, dem Feuer übergeben. Doch nahmen seine Mitchristen die verbotenen Gebeine an sich und bestatteten sie. Zu Rom legten die Christen draußen vor der Stadt ausgedehnte unterirdische Begräbnißstätten an, ausgehöhlte Gänge, drei, vier, fünf Stockwerke unter einander, in deren Seitenwände die Grabkammerchen für die einzelnen Leichname getrieben wurden — eine ausgedehnte Todtenstadt, die bis jetzt nur zum Theil erforscht worden ist. Die Vereitung der Grabnischen war die Aufgabe der Todtengräber; die Prediger, Freunde und Bekannten geleiteten die Leichen, nachdem im Trauerhause gesungen und gebetet worden war, zur Stadt der Todten, und mit einer Marmorplatte wurde das frische Grab verschlossen. In den ersten beiden Jahrhunderten wurden vonseiten der Heiden den Christen in der Erfüllung dieser Pflicht gewöhnlich keine besonderen Hindernisse in den Weg gelegt; ja es stand sogar so, daß nicht ihre Kirchen, sondern ihre Begräbnißstätten zu Zeiten die Mittelpunkte christlicher Gemeinden bildeten. Es gab nämlich in Rom eine große Anzahl stehender Vereine, die den Zweck hatten, ihren Gliedern ein anständiges Begräbniß zu sichern. Gewöhnlich thaten sich zu diesem Zweck Leute gleichen Standes oder Gewerbes zusammen. So gab es Begräbnißvereine der Schiffer, der Schmiede, der Maurer, der Schreiner, der Zimmerleute, der Bäcker und Köche, der Maler, der Aerzte, der Wechsler, der Jäger und Fischer, der Apotheker, der Fuhrleute und Maulthiertreiber. Ja auch der Dienst gewisser Gottheiten bildete das Band, welches solche Begräbnißvereine zusammenhielt; es gab Vereine der Jupiter-Anbeter, der Herculesdiener, der Apollo- und Dianajünger. Ein solcher Verein hatte seine Vereinskasse, und wenn ein Glied gestorben und bestattet war, hielten die überlebenden Glieder eine Leichenfeier mit einer Mahlzeit. Sechsmal im Jahr und wenn die neugewählten Vorsteher ihr Amt antraten, wurde ein gemeinsames Mahl veranstaltet, das mit Opferbräuchen verbunden war. War ein Mitglied weiter als 20 Meilen von der Stadt gestorben, so wurden drei Vereinsbrüder abgeordnet, die Leiche einzuholen. Jeder Verein hatte auch seine Statuten, die einer, der aufgenommen werden wollte, zuvor kennen lernen mußte. Sobald also eine Gemeinde einen Begräbnißplatz hatte, konnte sie in den Augen der Heiden als ein solcher Begräbnißverein erscheinen, der durch gemeinsamen Gottesdienst wie ähnliche heidnische Vereine verbunden war. Ihre Armenkasse konnte als Begräbnißkasse gelten. Ihre Versammlungen konnten, da auch die heidnischen Begräbnißvereine ihre Versammlungen hielten, nicht besonders auffallen. Selbst die Abendmahlsfeier konnte weniger anstößig erscheinen, da auch bei den Zusammenkünften der heidnischen Begräbnißcollegien Brot und Wein ausgetheilt wurde. So war es möglich, daß eine Christengemeinde mit

einem Begräbnisplatz vor dem Gesetz, das die Begräbniscollegien der Armen duldet und schützt, bestehen konnten, während sonst ihre gottesdienstlichen Versammlungen sie der Verfolgung ausgesetzt haben würden. So schreibt denn Tertullian in einer Schutzschrift für die Christen: „An einem bestimmten Tage des Monats, oder wann er will, oder wenn er will und kann, bringt jeder seinen Beitrag. . . . Das wird nicht zu Schmaufereien und Trinkgelagen, nicht zu Fraß und Völlerei, sondern zur Speisung und zum Begräbnis der Armen verwendet.“

Es kam freilich die Zeit, da die Heiden auch die Begräbnisstätten der Christen und die an denselben Versammelten nicht mehr schonten, und da man in den stillen Räumen jener Schlummerstätten der Todten das Röcheln der Sterbenden vernahm. Es kam vor, daß man, während die Christen in einem ihrer Cömeterien versammelt waren, den Eingang schnell vermauerte und einen Haufen Steine und Sand vor demselben aufschüttete, so daß man nach Beendigung der Verfolgung die Ueberreste der so hingemordeten Brüder vorfand. In anderen Fällen gelang es den durch Verschüttung oder Vermauerung eines Eingangs von der einen Seite Abgeschnittenen durch geheime Gänge, welche sie angelegt hatten, nach einer anderen Seite hin zu entkommen. Auch wenn die Verfolger mit den Nordwaffen in der Hand in die unterirdischen Galerien eindringen, benutzten die Verfolgten die ihnen bekannten engen Gänge und Treppen zur Flucht. Doch nicht immer gelang es, den in den Cömeterien Ueberfallenen zu entkommen. So wurde auch unter dem Verfolger Valerian der römische Bischof Sixtus II. in einer Katacombe an der Appischen Straße, während er daselbst Gottesdienst hielt, von den kaiserlichen Häschern überfallen, in die Stadt geschleppt und, nachdem das Urtheil gesprochen war, in das Cömeterium zurückgeführt und daselbst enthauptet.

G.

(Schluß folgt.)

### Ein neues Choralbuch.

Mit der ganzen lutherischen Kirche bekennen wir in der Augsburger Confession: „Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden.“ Damit soll aber nicht gesagt sein, daß nun alle weitere Einförmigkeit vom Uebel und zu vermeiden wäre, sondern wir wissen, daß, wenn es uns zweckmäßig erscheint, wir Freiheit haben, auch in Dingen, in denen Gottes Wort eine bestimmte Weise nicht verschreibt, eine gewisse Einheitslichkeit und Uebereinstimmung anzustreben. Wenn in unsern Kirchen ein Kindlein getauft wird, so wissen wir, daß dasselbe getauft werden muß im Namen des Vaters und des Sohnes und Heiligen Geistes; denn so hat es unser Herr Christus befohlen, und es hat kein Pastor und keine Gemeinde oder Kirche ein Recht, davon abzugehen: da muß Uebereinstimmung sein. Damit ist uns aber nicht verboten, daß wir auch in anderen Stücken in den Gebeten, Ermahnungen, Segenssprüchen u. s. w., die bei der Taufhandlung gebraucht werden, uns an Formulare halten können, die in allgemeinem oder weitverbreitetem Gebrauch stehen, falls in denselben nichts vorkommt, das Gottes Wort zumider wäre, sondern es darf Uebereinstimmung herrschen auch in den Stücken, die wir nach Gottes Wort so oder anders einrichten können.

Ein Stück des öffentlichen Gottesdienstes nun, in Betreff dessen Uebereinstimmung etwas sehr Wünschenswerthes ist, haben wir in unserm Kirchengesang. Das gilt zunächst für die einzelne Gemeinde. Welch ein entsetzliches, ohrenzerreißendes und markerschütterndes Getöse müßte es geben, wenn von zweihundert, dreihundert und mehr Personen, die in einer Kirche versammelt wären, jede eine andere Melodie singen würde! Dies wird nun nicht leicht irgendwo vorkommen; aber daß in einer Versammlung gewisse Theile einer Melodie von einem Theil der Gemeinde auf eine Weise und von einem andern Theil auf eine andere Weise gesungen werden, das kommt gar nicht selten vor, und wo es vorkommt, lautet es selten schön, sondern stört es die Andacht. Das gilt aber auch für weitere Kreise. Wie schön ist es, wenn ein Christ, der dem Gottesdienst einer rechtgläubigen Nachbargemeinde beimohnt, oder bei Freunden und Verwandten auf Besuch ist und mit ihnen zur Kirche geht, da gleich frisch und munter mitsingen kann, weil eben hier gerade so gesungen wird wie daheim bei ihm, in der Gemeinde, zu der er gehört. Zur Förderung einer solchen Einheitlichkeit im Kirchengesang dient nun ein einheitliches Choralbuch, wonach der Organist die Choräle spielt und auch in der Schule die Melodien eingeübt werden. Wenige Jahre würden genügen, um auf solche Weise durch alle unsere Gemeinden hin dieselbe Sangweise in Uebung zu bringen. Und fragt es sich, welches unter den vielen und vielerlei vorhandenen Choralbüchern man denn zu solchem Zwecke einführen könnte, so möchten wir aus verschiedenen Gründen sagen: Hier ist, was wir brauchen, ein neuerdings erschienenenes Werk, das den Titel führt:

Choralbuch. Eine Sammlung der gangbarsten Choräle der evang. lutherischen Kirche, meist nach Dr. Fr. Layritz, nebst den wichtigsten liturgischen Sätzen. St. Louis, W., Lutherischer Concordia-Verlag. 1886.

Es liegt die Einführung und Benugung dieses neuen Choralbuchs in unsern Gemeinden um so näher, als bei der Ausarbeitung desselben auf unser Synodalgesangbuch in mehrfacher Weise Rücksicht genommen worden ist. Eins der beigegebenen Register „gibt die Anfänge aller Lieder im St. Louiser und Wisconsiner Gesangbuch“, und „die zweite Abtheilung dieses Choralbuchs“, heißt es in der Vorbemerkung „enthält meistens Choräle, deren Aufnahme durch die Berücksichtigung des Gesangbuchs der Wisconsin-Synode nöthig wurde.“

Das Werk ist in jeder Hinsicht vortrefflich ausgestattet, Druck, Papier und Einband musterhaft, und der Preis so niedrig, wie er nur bei der weiten Verbreitung, auf die das Verlagshaus für ein solches Buch rechnen darf, statthaft erscheinen konnte.

G.

(Eingefandt.)

### Ein Briefmuster.

Zur Anleitung im Brieffschreiben pflegt man Musterbriefe herauszugeben, die sich dann freilich meist nur auf gedachte Verhältnisse beziehen. Besser sind Briefe aus der Wirklichkeit, wie ja deren auch viele von hochberühmten Männern und Frauen veröffentlicht werden. Aber selbst unter diesen möchten kaum viele zu finden sein, die unseren Lesern zur Nachahmung so wohl empfohlen zu werden verdienten wie der folgende, den Einsender dieser Tage empfangen hat.

Ort und Datum.

Lieber Herr Pastor.

Sie möchten so gütig sein und einliegende 5 Dollar übersenden an die Synodalkasse. Der eine Dollar ist für Sie. Es ist ein Dankopfer von mir für die gnädigen Führungen Gottes. Den 14. Sept. waren es 40 Jahr, daß ich mit meinen Eltern und Geschwistern von Deutschland aus hier auf diesem Land, worauf ich jetzt noch wohne, ankam, worauf ich mich den 20. Sept. mit meinem lieben, nun entschlafenen Manne verheiratete. Dem Herrn gebührt der Dank und die Ehre für alle seine reichen Segnungen geistlich wie leiblich. Es hat uns wohl auch mancher Sturm und Ungemach getroffen, aber aber doch bleibt Sein Wort ewig wahr, daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen müssen. Darum will ich auch jetzt ausrufen: Der Herr hat Großes an mir gethan, daß bin ich frohlich; bis hieher hat mir der Herr geholfen.

Seien Sie herzlich gegrüßt mit allen den Ihrigen.  
Margaretha R.

### Kürzere Nachrichten.

— Seit unsere vorige Nummer die Presse verlassen hat, sind noch zwei Studenten in unser Seminar eingetreten, daß also jetzt 28 Studenten der Anstalt angehören, mehr als in früheren Jahren je zu gleicher Zeit hier studirt haben. Das ist sehr erfreulich, und wir sollen alle Gott für solchen Segen danken, zugleich aber auch bedenken, daß der größere Seminarhaushalt auch größere Vorräthe an Lebensmitteln, mehr Mehl, Kartoffeln, Fleisch, Butter u. s. w., nöthig macht und das Seminar noch immer keine eigene Farm hat.

— Der hiesige lutherische Maler Welle hat sein Bild der Auferstehung Christi in einer neuen Ausgabe erscheinen lassen, nachdem die erste seit einiger Zeit vergriffen war, aber die Nachfrage trotz des schon theilweise besetzten Marktes immer zunahm. Die neue Lithographie, die der Künstler selber auf Stein gezeichnet hat, übertrifft die erste weit an Sauberkeit und Frische der Ausführung, und einzelne Partien, z. B. die Gruppen der Kriegsknechte und der Frauen, haben eine völlige Umgestaltung erfahren, die ebenfalls als Verbesserung zu bezeichnen ist. Das Bild ist entschieden das schönste Auferstehungsbild, welches im Bereich unsers christlichen Volkes ist, und bildet einen nicht nur sehr schönen, sondern auch erbaulichen Zimmerschmuck für ein christliches Haus, den sich der wenig Bemittelte anschaffen kann, und dessen sich der Reiche nicht zu schämen braucht.

— Dem „Bericht über das deutsche ev. luth. Waisenhaus zu Addison, Ill., für das Jahr 1885—86.“ entnehmen wir folgende Angaben. Die Zahl der Waisenkinder, welche im Laufe des Jahres der Anstalt angehörten, belief sich auf 100, darunter 58 Knaben. Verlassen haben die Anstalt seit 1875 zusammen 111 Kinder, nämlich durch einen seligen Tod 13, durch Rückkehr zu Angehörigen vor der Confirmation 17, durch Confirmation 81. Die eingekommenen Beiträge beliefen sich auf \$4768.73.

— Seit Abschluß dieses Berichtes hat die Gesellschaft ein Waisenfest veranstaltet, bei welchem Collecten im Betrag von \$1000.95 erhoben wurden.

— Am 4. September waren 25 Jahre verflossen, seit das „Luther-College“ der Norwegischen Synode seine Wirksamkeit begann. In dieser Zeit haben 1231 Schüler die Anstalt besucht; 191 von

diesen haben den vollen Cursus durchgemacht; über 150 Prediger und die Mehrzahl der Lehrer dieser Schule sowie des Seminars der Synode und der übrigen in ihrer Mitte bestehenden höheren Lehranstalten sind aus dem Luther-College hervorgegangen.

— Ein Districtspräsident der Norwegischen Synode, Pastor Harstad, berichtet, daß er mit dreien Candidaten des h. Predigtamtes, die er ordiniren lassen sollte, eine Unterredung gehabt habe, bei welcher er denselben einige Sätze vorlegte, deren letzter lautete: „Wir verwerfen als falsch die Behauptung, daß der Mensch entscheide, ob er bekehrt und selig werde, und daß des Menschen Thun eine Ursache seiner Bekehrung und Seligkeit ist.“ Diesen Satz, zu dem sich ein jeder rechtgläubige Lutheraner ungesäumt und ohne Debatte bekennen wird, beanstandeten die drei jungen Leute; sie erklärten nach längeren Verhandlungen, sie könnten besonders dem ersten Theile des Satzes nicht zustimmen, und begehrten, daß er gestrichen werde. Auf die ihnen gemachten Vorschläge zu weiteren Verhandlungen gingen die Herren Candidaten nicht ein; sie meinten, es würde vergebens sein und zu lange Zeit nehmen, weshalb denn Präsident Harstad sie entlassen mußte, ohne ihnen die Ordination zusagen zu können.

— Ein Mann, der am 31. August des Jahres 1760 getauft und im Jahre 1775 confirmirt worden ist, lebt, wie „De Hope“ berichtet, gegenwärtig im Staate Louisiana. Seine Papiere sind vorhanden und vor kurzem durch den zuständigen Assessor geprüft worden. Er ist ein Holländer und heißt H. Meyers.

— Bei Gelegenheit der Schlußfeierlichkeit des letzten Schuljahrs im Princeton College, einer reformirten Anstalt des Ostens, hat ein Herr John J. Blair der Schule \$20,000 geschenkt, wovon eine Professur erhalten werden soll, und der Leiter der Anstalt hat sofort für weitere \$10,000 gutgesagt.

— Eine kleine chinesische Presbyteriangemeinde in San Francisco hat im verflossenen Jahre \$90 für innere Mission und \$158 für Heidenmission beigetragen.

— Es bestehen hierzulande 22 Frauen-Missionsvereine, die 12 verschiedenen Kirchen angehören. Unter diesen Vereinen arbeiten über 200 kleinere oder Hilfsvereine in verschiedenen Theilen der Welt. Statistischen Angaben zufolge belaufen sich die Einnahmen dieser Vereine auf nahezu eine Million Dollars. Ihre Thätigkeit zielt insonderheit ab auf die Rettung der Heidenfrauen, welche in manchen Ländern nur durch Missionsgehilfinnen ausgerichtet werden kann.

— Im Straßburger „Monatsblatt“ lesen wir: „Ein schreckliches heidnisches Feuerfest hat jüngst auf der Insel Mauritius, die den Engländern gehört, stattgefunden. Es wurde von dort wohnenden Heiden unter der Oberleitung des Brahminen, Sinatam-Bu gefeiert. Auf einer Ebene in deren Hintergrunde erhebt sich die Pagode der Götzentempel; hier befindet sich in Lebensgröße, aus gefirnüßtem Holz angefertigt, das Götzenbild Siva's. Dieses Bild ist mit kostbaren Gewändern angethan. Den Kopf deckt eine dreifaltige Mütze. Die rothen Lippen öffnen sich lachend und der Schnurrbart ist nach oben gedreht. Die Augen scheinen mit Verachtung auf eine dicke Schlange zu blicken, welche um den linken Arm sich windet. Vor der Pagode brennt lichterloh ein ungeheurer Scheiterhaufen seit 24 Stunden. Nach einer Menge einleitender Ceremonien werden die noch nicht verkohlten Holzstücke herausgezogen, die verbleibende rothe Gluth aber mit Haken auseinander gezogen und geordnet, so

daß eine Fläche von 20 Fuß Länge und 14 Fuß Breite entsteht, die ganz mit einer Schicht glühender Kohlen bedeckt ist. Helden des Festes sind etliche Brahminenjünger, welche um die Ehre gebeten haben, dem Götzenbild entgegenzugehen zu dürfen. Um denselben die Blumenkörbe darzubringen, die sie auf dem Kopf tragen, müssen sie diesen fürchterlichen Feuerteppich mit bloßen Füßen überschreiten. Strauchelt einer von ihnen und fällt, so bleibt er seinem Schicksal überlassen. Niemand eilt ihm zu Hilfe; die Menge, die dem Feste beimohnt, läßt ihn ruhig verbrennen, denn sein Straucheln und Fallen wird als Beweis angesehen, daß Brahma seine Sünden ihm nicht vergeben hat. Jedoch kein einziger bei diesem Feuerfest kam zum Fallen. Die einen gingen laufenden Schrittes über den Feuerteppich und warfen sich jenseits desselben in ein dort eigens dazu hergestelltes Wasserbecken. Die andern schritten langsam, als wenn sie über einen Rasenplatz gingen. Sie hielten ganz ruhig mit ihren Händen die Blumenkörbe auf ihren Köpfen, ohne nur den geringsten Schmerzenslaut hören zu lassen, obgleich die Funken der glühenden Kohlenstücke bei jedem Schritt nach allen Seiten aufstiegen. Erst als die Kohlenglut überschritten war und sie die Füße ins Wasser setzten, stießen sie herzerreißende Töne aus, krümmten und wanden fürchterlich alle Glieder vor Schmerz. Dabei blieben die zahlreichen Hindu, die dem Feste zuschauten, ganz ruhig und kalt. Sie schienen mehr in Andacht versunken, als daß sie mit Spannung auf den Ausgang dieser schrecklichen Feuerqualen warteten. Glückselig sind diejenigen, welche bald nachher sterben; denn die Füße und Beine derjenigen, die sich dieser Feuerprobe unterziehen, sind so verbrannt, daß selten Heilung eintritt, und dann ist der Ueberlebende ein schrecklich zugerichteter Krüppel.

### Büchertisch.

Alle an dieser Stelle empfohlenen Bücher u. können durch unsere Synodabuchhandlung bezogen werden.

**Choralbuch.** Eine Sammlung der gangbarsten Choräle der evang. lutherische Kirche, meist nach Dr. Fr. Lahritz, nebst den wichtigsten liturgischen Sätzen. St. Louis, Lutherischer Concordia-Verlag. 1886.

232 Seiten hochquart, gut gebunden. Preis: \$2.50.

Eine Besprechung dieses Werks bringen wir in dem Artikel: „Ein neues Choralbuch“, den der Leser an einer anderen Stelle in gegenwärtiger Nummer unseres Blattes findet.

### Kircheinweihung.

Am 15. Sonntag n. Trin. hatte die ev. luth. Zionsgemeinde in Elroy die große Freude, ihre Kirche dem Dienst des Herrn zu weihen. Dieselbe, ein Framengebäude 26x40 mit 70 Fuß hohem Turm, ist recht geschmackvoll gebaut, und es macht das Innere wie das Außere einen wohlthuenden Eindruck. Dennoch belaufen sich die Kosten auf kaum \$1000.

In dem Vormittagsgottesdienst vollzog Herr Pastor Schlei aus Wonomoc, der die Gemeinde bedient, den Weiheakt und hielt die Festpredigt über Ps. 42, 5. Am Nachmittag theilnahmen viele Amerikaner am Gottesdienst, in welchem Unterzeichneter in englischer Sprache über 1. Moje 28, 17. predigte. Des Abends

predigte Herr Pastor Schlei nochmals über Joh. 14, 23. Der Gesangverein aus Wonomoc trug viel zur Erhöhung der Festfreude bei. Die zum Besten der Gemeinde erhobenen Collecten beliefen sich auf circa \$30.00.

A. F. Nicolaus.

Baraboo, d. 9. Oktober 1886.

### Missionsfeste.

Am 13. n. Trin. hielt die Gemeinde in Jefferson nach mehrjähriger Unterbrechung wieder ein Missionsfest ab. Am Vormittag predigte H. P. Hagedorn. Am Namittag H. P. Guth und H. P. Haase schloß mit einem missionsgeschichtlichen Vortrag. H. Lehrer Meyer hatte sich angelegen sein lassen, durch Ausschmückung der Kirche und durch Produktionen seines Männerchors die Festfeier zu erhöhen. Die Collecte betrug \$41.05, welche zum größeren Theil unsern Lehranstalten und zum kleineren der Negermission zugewiesen wurde. S. Vogel P. L.

Am 13. Sonntage n. Trin. hielt die ev. luth. St. Paulus-Gemeinde in Manchester, Green Lake Co., Wis., ihr erstes Missionsfest. Der Unterzeichnete, welcher sie vor 15 Jahren mehrere Jahre lang bedient hatte, worauf sie zuerst zum Theil, dann ganz in die Hände von Miethlingen gefallen war, hatte große Freude, als er vor einem Jahre erfuhr, daß dieselbe wieder einen Pastor aus unserer Synode begehrte. Als die Gemeinde ihn aufforderte an ihrem Missionsfeste zu predigen, sagte er gern zu und fand eine freundliche Erinnerung und viel Herzlichkeit beim Wiedersehen mit gar manchem der früheren alten Gemeindeglieder. Die Gemeinde hatte die Filialgemeinde im deutschen Settlement und die Gemeinden von Princeton und Dayton samt ihrem Pastor Adolf Hoyer zum Missionsfeste eingeladen und die Vorsteher hatten in einem naheliegenden Wäldchen einen Festplatz mit Sitzen und Kanzel hergerichtet für die erwartete große Menge von Zuhörern. Aber der starke Regen am Sonnabend Nachmittags und die Nacht hindurch, und das kühle, regendrohende Wetter am Sonntag Vormittags verhinderte die Benützung des Festplatzes und hielt die Meisten der eingeladenen Gäste am Vormittag von der Theilnahme am Gottesdienste zurück. Doch kamen die Pastoren A. Hoyer und Dwidat, der Gesangverein der Gemeinde in Princeton mit dem Lehrer Mohr und einzelne Familien der eingeladenen Gemeinden trotz der bedeutenden Entfernung. Die Kirche war am Vormittage nicht ganz gefüllt, den Altargottesdienst hielt der Ortspastor Spiering, der Unterzeichnete predigte, der Princetoner Gesangverein trug erbäuliche Gesänge vor und die Herzen wurden erfüllt mit Andacht und Freude. Am Nachmittage, da das Wetter schön geworden war, hatten sich noch viele Gäste eingefunden, die Kirche war gedrängt voll. Pastor A. Hoyer hielt den Altargottesdienst, Pastor Dwidat predigte, der Gesangverein sang wieder und die Hörer wurden aufgemuntert, getröstet und zu neuen guten Vorsätzen bewegt. Die benachbarten lutherischen Gemeinden hatten durch ihre rege Theilnahme an dem Missionsfeste gezeigt, daß sie mit brüderlicher Liebe die Ortsgemeinde wieder in ihren Verband hineinziehen wollten, und so hatte das Fest bei den Theilnehmern ein Gefühl der Freude, des Zusammengehörens, des Stehens und Arbeitens in einem Glauben hervorgebracht, und Gott wolle geben, daß dieses Gefühl ein bleibendes und zur That werde.

Die Missionscollekte ergab \$42.50. Die Herzen waren aufgegangen und damit auch die Hände. Der Ortspastor sprach wiederholt seine Freude über dieses Fest aus, und mit diesem Gefühle reiste er fort um sich eine Pfarrfrau zu holen. Gott segne Pastor und Gemeinden in ihrer Arbeit auf Erden und erhalte und stärke sie im rechten Glauben damit sie sich dereinst vor Gottes Thron wieder zusammenfinden. Amen.

E. Mayerhoff.

Am 15. Sonntag n. Trin. feierte die ev. luth. Gemeinde zu La Crosse unter zahlreicher Betheiligung von hier und Umgegend ihr alljährliches Missionsfest. Nach der Eröffnung des Gottesdienstes Vormittags 10 Uhr, durch Herrn Pastor Reim von dort, hielt Herr Prof. Dr. Noz aus Watertown die Festpredigt über die auf diesen Sonntag verzeichnete Epistel. Mit gespannter Aufmerksamkeit hörte die Versammlung zu. Legte doch der Herr Festredner anschließend an den Text in schlichten, klaren Worten gegenwärtige Zeitverhältnisse und Zeitströmungen ergreifend den Zuhörern ans Herz. Herr Pastor Volkert aus Caledonia, Minn., sprach im Nachmittagsgottesdienste unter Zugrundelegung der Textworte Marc. 11, 9. in passen den Worten über Mission im Allgemeinen. Im Schlußgottesdienste, Abends 7½ Uhr, predigte Pastor Hinderer aus La Crescent über Ps. 96, 3. für Heidenmission. — Nicht wenig trug zur geeigneten Feier im Morgen- und Abendgottesdienste der Kirchenchor durch seinen erhebenden Gesang bei. — Die Missionscollekte betrug etwas über \$57.

Gewiß ist anzunehmen, daß die Eindrücke dieses so segneten Tages nicht spurlos in den Herzen der Zuhörer verhallen, sondern in manchen bleibend fortwirkten, wie bei Maria, von welcher es heißt Luc. 2, 19: „Sie aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.“  
P. Th. Hinderer.

Am 16. Sonntag nach Trinitatis feierte die Gemeinde in Morrison ihr Missionsfest und zugleich die Einweihung ihres neuen Schulhauses. Am Vormittag predigte Herr Pastor Töpel von Needsville und am Nachmittag Herr Pastor Reibel von Cooperstown. Die Collekte, welche \$77.16 betrug, wurde für unsere Anstalten, die Reisepredigt und Negermission bestimmt.

E. H. Röck, Pastor.

Morrison, Brown Co., 8. Oct. 1886.

Am 16. Sonntag nach Trin. wurde in Fort Atkinson Erntefest und Missionsfest gefeiert. Das Gotteshaus der Gemeinde, das erst im vorigen Jahre bedeutend vergrößert worden ist, war so gefüllt, daß in den Gängen Stühle gesetzt werden mußten, und die Festprediger, Herr Pastor Vogel von Jefferson und der Unterzeichnete hatten aufmerksame Zuhörer. Die Collekte ergab \$43.00 an Geld und einen neuen Studenten für unser Seminar, welcher letzterer auch gleich am Tage nach dem Fest mit dem Unterzeichneten nach Milwaukee reiste, wo er nun den Studien obliegt. Gott wolle die liebe Gemeinde zu Fort Atkinson samt ihrem Seelsorger leiblich und geistlich segnen nach seinem Wohlgefallen. G.

Die ev. luth. Salems-Gemeinde zu Granville feierte am 17. Sonntage nach Trin. Erntedankfest und Missionsfest. Trotz des nicht eben günstigen Wetters waren die Gottesdienste ziemlich gut besucht. Herr Dr. Noz von Watertown und der Unterzeichnete pre-

digten, und ein Posaunenquartett aus unserm theologischen Seminar sowie der wohlgeschulte Singchor des Herrn Pastor Hoffmann erhöhten mit festlichen Klängen die Schönheit der Gottesdienste. Während des Vormittagsgottesdienstes brachte ein Bote die Nachricht, daß eine todkranke Jungfrau aus der Gemeinde, während ihre Mitchristen im Gotteshause versammelt waren, aus allem Erdenleid erlöst und in die selige Gemeinde der Vollendeten droben veretzt worden sei, wieder eine sicher geborgene Frucht der Arbeit am Evangelium, über welche auch Erntefreude im Himmel wird gewesen sein. — Die Collecten ergaben mit Einschluß einer nachträglich hinzugekommenen Gabe \$36.00. Gott segne Geber und Gaben. G.

### Conferenz-Anzeigen.

Die Nordwestliche Conferenz versammelt sich s. G. m. bei Pastor A. Kluge in New London, Wis., am 9. und 10. November. Anmeldung und Abmeldung wird gewünscht. L. Thom.

Die Winnebago-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 9. und 10. November bei Past. Hölzel in Fond du Lac. Anmeldung wird gewünscht. A. G. Hoyer, Secr.

Die nordwestliche Conferenz versammelt sich, so Gott will, am Dienstag den 9. November d. J. in New London bei Herrn Past. Kluge. Christian Popp.

### Veränderte Adresse

Rev. W. Streißguth,  
315 18. Str.,  
Milwaukee, Wis.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXII: PP Baur, J G Dehler, J Sievers, Bremer je 1.05. A J Siegler, Contab je 10. Herr Kosanke, Mrs Grede für Kraus, je 1.05.

Jahrg. XXI: PP Vollbrecht 11.55, Hunziker 2.10, Moldenhauer 1.05, Bading 7, Mayerhoff 35.23.

Jahrg. XX: P Abelberg 14.

Jahrg. XIX: P G Mühlhäufer 3.

Jahrg. XX, XXI: P Döyler 0.86, 5.25. Herren Spielmann und Vencke je 2.10.

Jahrg. XXI, XXII: PP Genjel 10.50, 5.25, Haase 10.50, 10.50, Chr Sauer 2.25, 1.05, Röck 25.60, 8.40. Herr Sih 1.05, 0.95.

Jahrg. XVIII—XXI: Herr Weber 4 20.

E. H. Röck.

Für das Seminar: P Adelberg, vom werthen Frauenverein der St. Peters Gemeinde \$25; P J G Dehler, Rindtaufcollekte von L Lee \$2.38; P Thiele, Dankopfer der Frau Marg. Röcker \$5; P J Köhler, Missionsfestcoll. von der Gemeinde Two Rivers \$40; P Haase, Theil der Missionsfestcollekte von Fort Atkinson \$30.70; Hauscollekte von Fort Atkinson: Hr. A Nagel, A Jordan je \$1, und W Hackbarth 0.50; Prof. Höncke von Hr J Tegge \$3. P Hoffmann, Theil der Missionsfestcoll. der Salems-Gemeinde in Granville \$16.50; P Petri, Theil der Missionsfestcollekte von Needs \$15; P Jäkel von Frau Christgau \$1.

Für das Reich Gottes: P Jäkel von Hr Joh. Willmow \$10.

Für arme Studenten: P Jäkel, vom werthen Frauenverein der Gnaden-Gemeinde \$10.

Von Hr Adolph Bues \$5; Rindtaufcollekte von Hr Gottfried Griebling \$6.66.

E. H. Röck.

Für die Witwenkasse: Durch P Dammann Coll. s. Gem. \$6.20; P Reim Coll. s. Gem. \$5.00; Lehrer Nimmer von der Miss.-Lehrer-Conferenz \$3.00; P Günther Abendmahlcoll. s. Gem. \$4.45, pers. B. \$4.00; P Dowidat Erntedankfestcoll. s. Gem. \$11.40.

Joh. Bading.

Für das College: P Greve Collecte in Kewasum \$7; P Phil. Köhler, Theil der Missionsfestcoll. in Hustisford \$30; P Kleinlein von der Gem. in Kewanee \$10; vom Erntedankfest der Gem. in Watertown \$24; P Hoffmann vom Missionsfeste \$19.50; P Petri, Theil der Missionsfestcoll. \$15; Dankopfer von N N \$1.

J. H. Brockmann.

Für die Heiden-Mission: P. Nicolaus von C. Fenberg \$1; P F Aoe Kalleman, Hälfte der Missionsfestcoll. fr. Gemeinde \$73.

Für die Mission: Durch Hr. F. W. Selle von einer l. Missionsfreundin für die Negermission \$24, für die Heidenmission \$13, für die innere Mission \$13.

E. Dowidat.

Für Reisepredigt. P Töpel, Theil der Missionsfestcoll. in Needsville am 13. n. Trin. \$7; P E Hoyer, desgl. zu West Bend mit Newburg und Addison \$5; P Monhardt, desgl. für innere Mission \$10.

Mit Dank erhalten

E. Mayerhoff.

Für das College erhalten: Von P Hacker, Theil der Missionsfestcoll. \$24.50; P Ed Hoyer vom Missionsfest der Gemeinden zu West Bend, Newburg und Town Addison \$12.25; P Chr Köhler, Erntedankfestcoll. \$10; P Monhardt, Theil der Missionsfestcoll. \$10; P Hartwig desgl. \$13; P Fr Genfke, vom Erntedank- und Missionsfest der Gemeinde zum Kripplein Christi \$34, Dreieinigkeitsgem. \$22, Jannuelsgem. \$10, Summa \$66; P Röck, Theil der Missionsfestcoll. \$30.

J. H. Brockmann.

Für das Pilgerhaus (8 State Str. New York) erhalten von der Gemeinde Pastor J. Körners in Helenville \$18.28, durch Pastor Waldt \$4.50, Theil der Missionsfestcoll. \$1 von C. Eckert und 50 Cents von N. N.

E. Rehl,

8 State Str.

### Unser neuer Kalender.

Ehe die nächste Nummer unseres Blattes zum Druck gelangt, wird der

## Gemeindeblatt = Kalender

auf das Jahr

1887

erschienen sein. Derselbe enthält außer einer längeren Originalerzählung eine sorgfältig zusammengestellte Sammlung zum Theil ebenfalls für den Kalender verfaßten, zum Theil ausgewählten Lesestoffs, und wir dürfen wohl sagen, daß bei der Ausarbeitung Zeit und Mühe nicht gespart worden ist, mit welchem Erfolg, mögen die Leser beurteilen, deren hoffentlich recht viele sein werden. G.